Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich (abw.) Teleph. Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 20 — Aarau, 14. Mai 1921 — III. Jahrgang

Brief aus Ungarn.

Budapest, Ende April.

Wieder ist ein Akt der vielen Königsdramen, die Ungarn während der tausend Jahre seines Bestehens erlebt und erlitten hat, zu Ende. Und es zeugt sicherlich für die politische Reife der ungarischen Nation, da sie auch diesen Akt völlig ungeführdet überstand. Nicht einmal das bekannte „blaue Auge", mit dem man froh ist von einem Unheil wegzukommen, trug sie davon. Der Akt ist zu Ende. Aber das Schicksal, das die Völkerdramen spinnt, sitzt am Spinnrade und spinnt weiter. Deshalb ist auch die Geschichte König Karls IV. noch lange nicht zu Ende. Die nächste Generation wird es in der Geschichtsunterrichtsstunde zu spüren bekommen.

Ueber die Ereignisse der Osterwoche in Ungarn waren im Auslande die unsinnigsten Gerüchte verbreitet. Doch nichts von alledem, was die Blätter berichteten und prophezeiten, geschah. Unsere Regierung hatte ein wenig den Kopf verloren (was an und für sich kein Wunder ist, weil bekanntlich mit wenig Weisheit die Welt regiert wird) und allen Blättern verboten über die Königsfahrt zu berichten. Dies gab der Phantasie (oder etwas noch schlimmerem) der Korrespondenten „freie Bahn". Sie brühteten, was sie erdachten, berichteten, was sie „von gut unterrichteter Seite" erfuhren, verspannen Wahrheit und Dichtung zu einem Gewebe, das raschelte und zischelte, die Gemüter bewegte und die Phantasie erregte. Wir wissen ja alle, wie das so geht. Und wer es nicht weiß, lese Andersons Märchen „Es ist ganz gewiß" noch einmal.

Die Wahrheit ist, daß der junge König, schlecht beraten, kam, sah und, wohlberaten, zurückfuhr. Ob in der Tat ein Putsch geplant war, ist kaum anzunehmen. War er aber geplant, so haben die Plänemacher ihre völlige Unkenntnis der wirklichen Tatsachen bewiesen.

Der König kam zum Herrn Reichsverweser, Nikolaus von Horthy, und forderte ihn auf, ihm, dem König, die Regierungsgewalt zu übergeben. Der Herr Reichsverweser erklärte, daß er dies nicht könne. Er habe die Regierungsgewalt von der Nationalversammlung erhalten und ist jeden Augenblick bereit, diese seinem König zu übergeben, wenn die Nationalversammlung, die einzig souveräne Macht derzeit in Ungarn, ihn dazu auffordert. Jede andere Handlung wäre Eidbruch. Mit bewegten Worten bat der Reichsverweser den jungen König, so bald als möglich das Land zu verlassen und schilderte dem König die Gefahren, in die er sich und das Land bringe, wenn er hier bleibe. Ob alle Minister der Ansicht des Herrn Reichsverwesers waren oder nicht, kann natürlich nicht gesagt werden, da alle Unterredungen geheim waren und geheim gehalten wurden. Tatsache ist, daß auch die Minister in diesem Sinne den König zur Abreise bestimmten.

Von allen Geschichten über die Ereignisse in Szembathely (Steinamanger) ist nur so viel wahr, daß der König einige Tage im Palais des Bischofs Graf Mikes ein wenig königliche Ehren genoß und ein wenig am Becher königlicher Macht nippte. Ein paar Aristokraten, deren Frauen und Töchter kamen heran, um den Ausdruck ihrer unveränderten Anhänglichkeit dem König darzubringen. Ein paar tausend (von dreißigtausend und noch mehr, wie die Blätter berichteten, ist keine Spur gewesen) Soldaten bewiesen dem König königliche Ehren. Die Trommel wirbelte den Generalmarsch, der Ruf: „Gewehr 'raus!" erscholl, die Ehrenwache trat den Dienst an, Tücher flatterten „Elyen a kiraly" (Es lebe der König) wurde gerufen, Frauen weinten und — der Königstraum war zu Ende.

Nicht für immer. Der König ging, aber er kommt wieder. Daß er jetzt nicht da bleiben konnte, daran war sein unzeitgemäßes Erscheinen schuld. Auch Könige hinter den Kulissen müssen das Stichwort abwarten, ehe sie wieder auf die Weltbühne erscheinen dürfen. Das Stichwort für König Karl ist noch nicht gefallen.

Die Ursache hievon ist, daß in Ungarn die ganze Nation (bis auf ein Häuflein Sozialisten und alte Kosfuthianer) monarchistisch gesinnt ist, für das Haus Habsburg jedoch nicht sehr viel Sympathie empfindet. Die Landwirtepartei, derzeit gut die Hälfte der Nationalversammlungsmitglieder, Anhänger der freisinnigen Unabhängigkeitstheorie der 48er Jahre, zum großen Teil reformiert, (Calvinisten, Protestanten) durch und durch Ungarn, wollen von den Habsburgern nichts wissen und sind Anhänger der freien Königswahl. Ihnen schließen sich die meisten demokratischen Parteien (bis auf die christlich-soziale Partei) an. Wohl wandten sich König Karl, bei seinem Regierungsantritt, auch aus diesen Kreisen aufrichtige Sympathien zu. Er war jung, sprach gut ungarisch und hatte eine schöne, junge Frau. So träumte man von einer neuen Glanzepoche des Landes, wie zurzeit König Mathias und Ludwig des Großen. Die ungarische Nation hoffte, der junge König werde, unbeeinflußt von Habsburgischen Traditionen, der heiligen Stephanskrone neuen Glanz und Schimmer verleihen, und fügte seinem Gottesgnadentum ihre Liebe und ihr Vertrauen zu.

Um die Ursachen der Veränderung der Gefühle zu schildern, ist hier weder Raum noch Gelegenheit. Immerhin muß festgestellt werden, daß infolge der Unfähigkeit der Karolyischen Regierung und des Elends des Bolschewismus, das die Karolyiregierung über Ungarn brachte, ein großer Teil der verloren gegangenen Sympathien sich wieder dem König zuwandten.

Wuchs somit die Zahl der Legitimisten, sie wurde bisher doch nicht die Majorität des Landes und noch viel weniger die der Nationalversammlung. Dies wissend, war bis nun jede Regierung bemüht die Königsfrage auszuschalten. Man wollte abwarten, bis die Verhältnisse im Lande sich konsolidiert haben und man wirtschaftlich besser gestellt, sich der Königsfrage ungestört widmen könne. Die Parteien besaßen leider nicht immer diese politische Klugheit. Die Folge hievon ist, daß die Königsfrage immer wieder auftaucht, den Ministerwechsel stabilisiert und wichtige Lebensfragen des Landes zurückdrängt.

Die Königsfahrt in der Osterwoche machte das Maß voll. Die Landwirtepartei machte das Ministerium, speziell den Ministerpräsidenten Graf Teleky und den Minister des Aeußern, Dr. Gratz, für diese Osterfahrt verantwortlich. Laut des Gesetzes 1 des Jahres 1920 ist in Ungarn die Nationalversammlung die einzige souveräne Macht und besitzt als solche allein die Regierungsgewalt. Infolge dieses Gesetzes, das nur der Nationalversammlung das Recht gibt, die Regierungsform zu bestimmen und das Oberhaupt des Landes zu wählen, wurde der gewesene Admiral, Nikolaus von Horthy, zum Gouverneur gewählt. Ein weiteres Gesetz bestimmt die Rechte und Pflichten des Reichsverwesers, der so lange diese Würde bekleidet, bis die Nationalversammlung anders, in gesetzmäßiger Weise bestimmt.

Jede andere als eine gesetzliche Lösung der Königsfrage ist in Ungarn unmöglich und würde das Land in große Gefahren bringen. Da Graf Teleky und der Minister des Aeußern, Dr. Gratz, das Odium diese Fahrt nicht verhindert zu haben, nicht abwehren konnten, mußten sie abdanken. Nebenbei verloren ein paar Staatssekretäre ihre Stellungen, weil sie als Legitimisten kompromitiert waren, während einige sie nicht bekamen, weil sie sich als Anhänger der freien Königswahl bekannten. Inzwischen bemühen sich die bejonnenen Elemente beider Richtungen, die Parteien zur Ausschaltung der „Königsfrage" zu veranlassen. Denn die Not ist groß und das Herzeleid der Nation um die verlorenen Landesteile schwer. Man hat oder hätte zumindest andere Sorgen als die, wem man die heilige Stephanskrone auf das Haupt setzen soll.

Interessant ist dabei die Stellungnahme der Frauen. Nicht die Offizielle, denn die verbietet das noch immer geltende Verbot politischer Versammlungen und das Gebot der Courtoisie, sondern die, die sich bei zwangslosen Zusammenkünften offenbart. Für die katholischen Frauen, die der christlichsozialen Partei angehören, ist die Königsfrage erledigt. Sie anerkennen König Karl als den gekrönten, apostolischen König. Daran zu rütteln, darüber nachzudenken, wäre gleichbedeutend mit dem Zweifel an ein Dogma der Kirche. Doch sind die meisten besonnen genug, eine ungesetzliche Rückkehr als eine Gefahr für das Land zu mißbilligen, während sie das Vorgehen der Regierung, durch die der König zum Verlassen des Landes veranlaßten, als unstatthaft bezeichnen. Auch unter den Frauen der demokratischen, christlich-nationalen (unter denen auch protestantische sind) und jüdisch national-gesinnten Frauen gibt es viele Legitimisten. Diese Frauen tadeln und beklagen wohl die begangenen Fehler des Königs, aber — mein Gott — er ist auch nur ein Mensch, und da Ungarn seit tausend Jahren von Königen regiert wurde, ist es besser, man holt den bereits gekrönten König zurück, als daß man das Land den Gefahren einer Königswahl aussetzt. Schließlich bedeutet Königtum noch nicht Absolutismus. In England herrscht auch ein König, und doch regiert das Volk sich selbst. Die Nationalversammlung müsse eben Gesetze schaffen, die das Recht des Volkes bestimmen und die königlichen Rechte auf das notwendigste Maß beschränken. Die Frauen der Landwirtepartei denken ebenso wie die Männer der Partei. Sie wollen, wie bis zur Regierung der Habsburger, wieder nur Könige haben, die Blut von ihrem Blute sind und die sie selbst in offener Versammlung, unter Gottes freiem Himmel wählen. Daß die Frauen der sozialdemokratischen Partei weder einen Habsburger noch einen frei gewählten König wollen, erklärt sich von ihrer Parteistellung aus.

Nichtsdestoweniger ist es so gut wie sicher, daß König Karl unter Glockengeläute und brausenden Elzenrufen in die Ofener Königsburg ziehen werde. Doch nur auf legalem Wege. Die Mandate der im Herbst des Jahres 1919 gewählten Mitglieder der Nationalversammlung laufen in diesem Jahre ab. Die neuen Wahlen werden vom Schlagworte: „Legitimist" oder „freier Königswähler" beherrscht werden. Letztere werden in Minderheit bleiben, und die so gewählte Nationalversammlung wird mit Stimmenmehrheit den Beschluß fassen, daß König Karl heimgeholt werde.

Was dann geschehen wird, wissen die Götter. Zu einer Einsprache gegen die Rückkehr des Königs hat dann keine Regierung das Recht. So viel Selbstbestimmungsrecht muß diesem unglücklichen Lande selbst der Friedensvertrag von Trianon belassen. Und daß die Ungarn umgebenden und infolge Ungarns Unglück erstandenen Nationalitätenstaaten gegen die Rückkehr des Königs so sehr protestieren, beweist, daß sie der „Brüder, die sie „erlösten", doch nicht so ganz sicher sind.

Malwy Fuchs.

Noch eine Wurzel allen Uebels.

Eine Erwiderung.

In dem Artikel über „Die Wurzel des Imperialismus und Kapitalismus" in der letzten Nummer unserer Schweiz. Frauenzeitung, mit dem ich bis auf Weniges ganz übereinstimme und den ich freudig begrüße, wurde ein Satz ausgesprochen, der mir besonders auffiel und den ich meiner Ueberzeugung nach nicht unbeantwortet lassen möchte. Es ist dies: „Und muß das dumpfe Bewußtsein daß der Mann wirklich der Ernährer ist, von dem sie abhängt, das Selbstbewußtsein, die Menschenwürde der Frau nicht radikal knicken?"

Es könnte hier beinahe scheinen, als stelle sich die Verfasserin, die doch zugleich Verteidigerin von Frauenarbeit und -rechten ist, auf einen von den meisten Männern aufgestellten Standpunkt, nämlich den, daß die in der Familie von Hausfrau und Mutter geleistete Arbeit im Vergleich mit dem besoldeten Berufe des Mannes keine sei. Wird denn eine Arbeit, sei sie nun freiwillig oder gezwungen ausgeübt, erst durch den klingenden Lohn zu einer Profession gestempelt? — Die Antwort auf diese Frage rechtfertigt bereits meine weiteren Einwendungen und ich denke, daß ich gewiß im Namen vieler Mütter und Hausfrauen spreche, die ihren häuslichen Beruf (denn ein solcher ist es nun wohl) lieben und ihn gerne ausüben wollen, sei es, daß sie zu anderem wenig Talent und Neigung empfinden oder daß sie durch Ueberlieferung und Zufall diese Arbeit wählen mußten, in der sie sich mit der Zeit schicken. „Selbstverständlichkeit" und „Unabhängigkeit" der Ehefrau soll erzielt werden und man sucht zu fördern durch Ausstoßen der Frau aus den häuslichen Berufen und Fabriken und Kanzleien, durch die Zerstörung des Familienbegriffes von dem nur mehr das sich liebende, arbeitende und gleichberechtigte Paar bestehen bleiben soll. Die Ehefrau soll partizipieren an den wenigen überfüllten Berufen, die bereits in genügender Zahl freudlos von Männern ausgeübt werden und nicht nur solche sollen das tun, die sich dazu berufen fühlen (dieses sollte sich ja heutzutage von selbst verstehen), nein, auch diese, die gerne und mit Liebe ihre Kinder selbst erziehen und ihr Heim besorgen. Es will mir hier scheinen, als verfiele man damit in das übertriebene Gegenteil des heutigen Zustandes, während mir zur Gesundung ein viel einfacherer und logischerer Punkt vor Augen liegt, es wäre dies: „Die Anerkennung des Hausfrauen- und Mutterberufes als solchen, für diejenigen, die ihn ausüben wollen, der wie jeder andere seine Entlöhnung und angemessene Arbeitszeit enthalten soll."

Ja, wird man mir sagen, die Ehefrau wird dadurch vom Manne entlohnt, daß sie von ihm genährt, gekleidet und beherbergt wird. Gewiß, aber ist denn das genügend in einer Zeit, wo eine einfache Köchin, die weder flicken noch waschen kann, bereits 60 Fr. Lohn erhält und Haushälterinnen außer den obengenannten Begünstigungen einen Gehalt von mindestens 100 Fr. beziehen? — Soll denn die Hausarbeit in der Ehe der einzige Beruf bleiben, der wie Frohndienst unbezahlt ausgeübt wird?

Ich spreche hier nicht von den Oberen Zehntausend, wo es bei der immer gefüllten Hauskasse der Hausfrau nicht darauf ankommt, alle ihre Launen zu sättigen, aber von den viel zu vielen anderen, die bei 12stündigem Arbeitstag oft ohne Ruhepause und Feiertage leer ausgehen, weil es doch nicht für alle reichen kann. Was Wunder, daß so vielen endlich die Geduld reißt und daß sie, ob berufen oder nicht, weit lieber 8 Stunden lang eine Schreibmaschine bearbeiten, wofür sie wenigstens richtig lösen — als ob ich an einer Anzahl feststehender Tatsachen tätigen Anteil genommen hätte.

Wie sich die Zeiten geändert haben! Der Brief meines Onkels hat mich nicht erwärmt. Er verursachte mir nur ein Zittern, das noch jetzt anhält, und eine Schwere des Blutes, der Gedanken. Habe ich mithin von einem Widerstand nur geträumt? Es sind also zwei Personen in mir vereint, eine, die sich weigert, und eine, die sich fügt?

Ich kann mich der Worte, die ich in meiner Apathie Frau Paulin gegenüber fallen ließ, nicht mehr recht entsinnen. Ohne Zweifel bedeuteten sie so viel wie eine Einwilligung.

Und was soll ich nun mit selbst zur Antwort geben? Ich kann nicht sagen, daß ich nicht liebe —.

Im gleichen Maße, wie mein Herz sich verrät, werden meine Gewissensbisse auch wieder rege. Und dennoch vermag ich nicht, alle meine Entschlüsse so im Handumdrehen Lügen zu strafen.

Morgen ist der letzte Schultag. Dieser Tag müßte recht schlecht verlaufen, wenn ich an meiner Pflicht, im Dienste der Kinder zu bleiben, irre werden sollte.

Es ist also nicht das Geringste versäumt worden! Frau Paulin hat fanatisch die erhaltenen Weisungen befolgt. Meine wirklich ernstlichen Gewissensbisse sind auf Befehl von vornherein zum Schweigen gebracht worden: „Die Leute aus dem Volke machen sich nichts aus Ihnen — sie verstehen Ihr Opfer gar nicht zu würdigen. Sie werden ihnen von ferne weit bessere Dienste leisten als in der Nähe. Man soll nicht zu dem Niveau des niederen Volkes hinabsteigen, sondern im Gegenteil es zu sich emporheben," und so weiter.

Wirklich? Nun wir werden ja sehen, ob mich die Eltern, die Kinder morgen verleugnen. —

Aber ich hoffe zuversichtlich, daß ich übermorgen irgendwie verhindert sein werde, zu meinem Onkel zu gehen. Wenn ich ihn aufsuche, so ist es um mich geschehen. — Ich fühle es an meiner körperlichen Schwäche, meinem schwankenden Willen, meinem getrübten Gedächtnis und — pfui, schäme dich! — an einer gewissen Unruhe, die mich befällt. — Es ist dieselbe Unruhe, die ich vor meiner ersten Verlobung empfand! Die menschliche Kreatur untersteht

Feuilleton.

Die Kinderschule.

20] Roman von Léon Frapié.

Wie sonderbar! In solchen Momenten fiebrisch-phantastischer Vorstellungen kommt es mir vor, als ob ich an den Kindern ein Unrecht beginge; ich fühle die Gewissensbisse des Deserteurs.

Heute habe ich mich durch Bewunderung für Louise Cloutet (die Maus), wieder etwas ins Gleis gebracht. Von Tag zu Tag wird das Antlitz dieses Kindes reiner, erhabener. Ihre guten, klugen, lächelnden, schwarzen Augen verbreiten einen weiten, milden Schimmer. Sie nimmt die Schulmoral von der guten Seite und in dem beabsichtigten Maßstabe in sich auf. Die Schule besäße einen gewaltigen Wert, wenn sie nur diese eine große Persönlichkeit geschaffen hätte.

Als ich die Maus heute nachmittag in der Klasse Fräulein Bords am ersten Tische sitzen sah, schien es mir, als wäre die ganze Schule nur für sie allein im Tätigkeit — als verstünde sie allein alles — als würde alle Moral, die hier gepredigt wird, durch dies Kind lebendig, das dazu berufen scheint, ein heilsames Licht in die Finsternis des Arme-Leute-Viertels zu tragen.

Jetzt kommt sie allmorgendlich mit ihren drei Kindern, dem Küchlein und den beiden Lebjonnes. Wenn sie ihre marmorweiße Stirn den Kleinen zuwendet, scheint ein Abstand von zwanzig Jahren zwischen ihr und ihnen zu liegen.

Ich habe Ursache anzunehmen, daß die Mutter der Maus sich ebenfalls an der Pflege und Beschützung der beiden mutterlosen Mädchen beteiligt.

Eines Sonntagmorgens begegnete ich Frau Cloutet. Ich habe schon mancherlei gesehen, was aus Wunderbare streift — im Zirkus zum Beispiel. Da klammert sich ein Mann mit den Füßen ans Trapez, den Kopf hält er nach unten. Man hängt ein Pferd an seine Arme, und der Mann dehnt sich fast wie ein Stück Gummi. Kein Schauspiel von Kraftäußerung aber kann verblüffender wirken, als wenn Mutter Cloutet auf dem Hügel von Montmontant einen mit fünfzig Kilo Kirschen beladenen Wagen vor sich herstößt.

„Süße Kirschen! Wer kauft süße Kirschen?" hört man sie zeitweilig rufen.

Eine Frau, kaum größer als die Maus, mit einem spitzen Rückgrat wie aus Fischgräten, und mit einer so sympathischen Stimme, die ihr Elend so gutmütig hinnimmt und nur bittet, sich bedienen und zu laben! Ich mußte mich wundern, daß diese, unter ihrer zermalmenden Last noch so schmeichlerisch singende Stimme den Vorübergehenden nicht ins Herz drang und daß nicht die ganze Straße bei ihr kaufte.

Die Frau ist zu allem fähig. Die kleinen Leblancs können sicherlich nur Gutes von ihr sagen. Vor kurzem fragte ich die ältere der beiden, was sie eigentlich zu Mittag äßen.

„Papa," sagte sie, „ist abends immer schlecht gelaunt. „Da," sagt er zu uns, „habt ihr sechs Sous, kauft euch, was ihr wollt." Und dann geht er fort. Ich kaufe Wurst oder Brie-Käse. — Abends legen wir uns zeitig zu Bett, und wir sehen ihn bis zum nächsten Morgen nicht wieder."

Jetzt mutmaße ich aber, daß die beiden Kleinen auch noch täglich ihre warme Suppe haben. Die jüngere Schwester sieht schon bedeutend besser genährt aus. O, Wunder! Ich glaube gar, die Wangen runden sich mit wirklichem Fleisch!

Juli. — Durch das siegbafte, alles überflutende Licht des Sommers tritt es immer deutlicher zutage, daß die Schulräume mit ihren eintönigen Farben, den schmutzigweißen Mauern eigentlich doch einem Gefängnis ähneln.

Auch im Hofe äußern selbst die Kinder nur eine gezwungene Fröhlichkeit während der Erholungspause; sie macht nicht den Eindruck einer wahren Befreiung. Weit anders würden sie sich auf der offenen Straße, im öffentlichen Park gehen. Sobald ich den Morgens die Schule betrete, verändert sich mein Gesicht. Ein Reflex der Pädagogik unserer Damen breitet sich darüber aus, und auch innerlich habe ich das Gefühl, als ob ich von einer höheren Autorität abhänge, die jede Vertraulichkeit ausschließt. Instinktiv krampft sich mein Körper zusammen und hält sich in der Gewalt.

Ich wollte ja am Ende des Schuljahres ein Ergebnis konstatieren. Hier ist es: Alle haben ihr eigenstes Wesen verloren, alle stehen unter dem geheimen Einfluß des „Behördlichen".

Dies hohe, einzelstehende Gebäude mit dem eigenartigen Geruch, der ihm entströmt, das symmetrische Mobiliar, die Schulordnung, die nicht allein an den Wänden angeschlagen ist, sondern überhaupt die ganze Luft schwängert — alles das trägt dazu bei, wenn schon beim Eintritt in die Schule die Kinder sowohl als auch die Erwachsenen sich gewissermaßen eine „Kommandoseele" aneignen.

Die Kinder kommen an, entbieten einen Spezialgruß, einen Gruß, der nur für die Schule gebräuchlich ist, sie legen sich eine besondere Miene, einen besonderen Blick zurecht.

Wie viel Kraft, wie viel Schönheit, wie viel Glücksmöglichkeit wird da hineingetragen und zerstört! Der Wahrheit die Ehre: der bessere Teil menschlicher Individualität wird in der Schule zerfetzt.

In demselben Maße, wie sich die Kunst durch die Uebermenschen, die „wilden Unbezähmbaren" verjüngt, neu belebt, wird auch dem Leben gerade durch die „Tollen", „Ausgelassenen" eine bessere Richtung gegeben. Die Hoffnung einer ganzen Generation liegt bei den schlechten Schülern".

Adam zum Beispiel, der von den Lehrerinnen als „jenseits von Gut und Böse" stehend bezeichnet wird, stellt für mich die fortschreitende Zukunft dar. Der artige, disziplinierte, sich immer gleich bleibende Leo Cheron, der nichts „Unvorhergesehenes" in sich hat — der ist es bei Gott nicht, der die „Hoffnung" in sich birgt!

*

Ich habe von meinem Onkel eine feierliche Einladung erhalten: Er schätze sich glücklich, die Rolle zu spielen, die meinem Vater unter den obwaltenden Umständen gebührt hätte. Er erwarte mich übermorgen — gleich bei Beginn der Ferien.

Soweit ist es also mit mir gekommen! Ob ich tätig mit eingreife oder nicht — ohne mein Mitwissen und wider meinen Willen nehmen die Ereignisse ihren Fortgang. Der Knoten wird sich, scheint mir, im gegebenen Zeitpunkt

bezahlt werden, als ihren Beruf im Hause auszuüben, der selten geachtet, wenig anerkannt und noch weniger belohnt wird! — Auch ich stimme darin überein, die Kinder beiderlei Geschlechts so zu erziehen, daß sie sich von frühester Jugend an als gleichberechtigte fühlen. Vielleicht wird auch dann der Mann begreifen lernen, daß kochen, flicken und Waschen eine Arbeit ist, und daß es ebenso mühevoll erscheint, seine Kinder zu erziehen, als den Acker zu bebauen oder eine Maschine instand zu halten. — Erst dann, wenn die Hausarbeit einmal anerkannt sein wird, wenn die Hausfrau und Mutter ihre wohlverdiente Löhnung und wie immer es geht, beschränkten Arbeitstag gleich andern Menschen haben wird, erst dann werden wir wieder fröhlichere Mütter und Hausfrauen sehen und ein Gedanke wie der am Anfang meiner Besprechung angeführte wird sich nie wieder einstellen.

Aber wie sollte die Frage gelöst werden? — Vielleicht wird es keinen andern Weg geben, als über Zentralküchen und staatliche Kindererziehung! Wenn wir aber dann wieder Sehnsucht haben werden, unsere Kinder selbst zu erziehen und unser Heim zu gründen, wenn uns die abermalige Verallgemeinerung unserer Individualität zuwider geworden sein wird, dann wird man vielleicht den wichtigeren Punkt ins Auge fassen und danach trachten, dem Lohn zu gewähren, dem Lohn gebührt.

St. B. R.

Aus Bundeshaus und Bundesstadt.

Bern, den 12. Mai.

In diesen Tagen ging durch die Presse die Meldung, der Bundesrat gedenke der Bundesversammlung die Aufhebung der außerordentlichen Vollmachten zu beantragen. Fast gleichzeitig erschien der 16. Neutralitätsbericht, der zeigt, daß die Einrichtungen und Verordnungen, die gestützt auf die Vollmachten ins Leben traten, immer noch zahlreich bestehen, obschon der Abbau beständig vorwärts schreitet. Der Antrag des Bundesrates ist wohl so zu deuten, daß damit Aufhebung des Bundesbeschlusses befürwortet wird, laut welchem am 4. August 1914 und in beschränktem Maße am 3. April 1919 die von der Westschweiz besonders stark angefochtenen Pleins pouvoirs erteilt wurden. Das will nicht sagen, daß damit auch alle auf Grund derselben getroffenen Maßnahmen dahinfallen sollen. Ein solch plötzliches Abbrechen der zumeist wirtschaftlichen Schutzmauern, die während der Kriegsjahre und in der Nachkriegszeit errichtet werden mußten, ließe sich nicht verantworten; da wird den Verhältnissen entsprechend weiterhin schrittweise vorzugehen sein.

Eins ist sicher, Volk und Behörden haben die außerordentlichen Vollmachten satt und stimmen überein in dem Wunsch, es möchte so rasch als tunlich die Rückkehr in die normalen gesetzlichen Bahnen erfolgen. Wir sind in eine Zeitspanne eingetreten, da sich uns mehr und mehr die Schattenseiten der außerordentlichen Vorkehren offenbaren, während wir ihre wohltätigen Wirkungen zu vergessen beginnen. Die Zwangseinrichtungen des Kontingentierens, des Rationierens, des Monopolisierens, der strengen Fremdenpolizei usw. haben naturgemäß unerquickliche Nebenerscheinungen, mit denen man sich nun schwer abfindet. Die Affäre der Seertransportunion, die unvorteilhaften Operationen der Kohlenzentrale, der mißliche Alkoholprozeß waren dazu angetan, Mißmut im Volke zu erwecken. Namentlich der Alkoholprozeß hat eine Stimmung des Mißtrauens ausgelöst, da gerade der Leiter der in Mißkredit gefallenen Verwaltung als ein Genie galt, das bei jeder Gelegenheit zitiert wurde. Der Prozeß hat nun bewiesen, daß es nicht angeht, Götter und Halbgötter zu schaffen. Der Mensch kann nicht über seine Kräfte hinaus. In 32 Expertisen-Angelegenheiten verflochten sein und dazu einen der verantwortungsvollsten Verwaltungszweige des Bundes dirigieren, das war gewiß für den Einen zu viel, der nun da und dort in der Presse für die Untreue seiner Untergebenen verantwortlich gemacht wird.

Unter den Bundesratsbeschlüssen, die gestützt auf die außerordentlichen Vollmachten erfolgten, ist einer, den man kaum schon entbehren möchte, derjenige vom 9. April 1920 betr. die Bekämpfung der Miet- und Wohnungsnot. Das ganze Volk der modernen Nomaden, die unter fremdem Dache Schutz suchen müssen, steht hinter diesem Bundesratsbeschluß. Die meisten Kantone haben gestützt auf denselben Ausführungsbestimmungen zum Schutze der Mieter erlassen, die zum Teil recht weitgehend sind. Es mutet ja beispielsweise eigentümlich an, wenn in der Presse diskutiert wird, ob dem Eigentümer nach gewissen kantonalen Mieterschutzbestimmungen das Recht auf eine Wohnung im eigenen Haus zusteht. Anderseits haben aber die Häuserbesitzer vielfach die Situation so haarsträubend egoistisch ausgenutzt, daß eine Beschränkung der Handlungsfreiheit doch wohl nötig war. Der Abbau der Mieterschutzbestimmungen wird kommen können, sobald sich die Verhältnisse des Wohnungsmarktes einigermaßen gebessert haben; eine Belebung der privaten Bautätigkeit ist davon zu erwarten, doch hängt dieselbe wohl nicht einzig und allein von der Aufhebung des Mieterschutzes ab.

In der Bundesstadt sprießen die kommunalen und die genossenschaftlichen Bauten, die mit Beiträgen von Gemeinde, Kanton und Bund bedacht sind, wie Pilze aus dem Boden. Hunderte von neuen Wohnungen entstehen, aber immer noch sehen wir zwei mächtige neue Schulhäuser mit Obdachlosen überfüllt. — Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, daß demnächst in einem der schönsten Stadtteile ein großer Häuserblock mit Zentralküche bezieht bar wird. Als Verwalter wird von den Erstellern ein tüchtiger Restaurationskoch gesucht, der befähigt ist, den Küchenbetrieb zu leiten.

Im 16. Neutralitätsbericht wird unter anderm ausgeführt, daß die Kosten der Lebenshaltung nach den Indexziffern des Verbandes der schweizerischen Konsumvereine am 1. Oktober 1920 mit Fr. 2790.50 ihren Höhepunkt erreichten. Seither sind sie regelmäßig zurückgegangen; sie betrugen am 1. Dez. 1920: Fr. 2651,72; am 1. Februar 1921: Fr. 2531.86 und am 1. April 1921: Fr. 2460.28. Ueberwältigend ist dieser Rückgang noch nicht; doch prophezeit der Bundesrat in seinem Bericht, daß die Bewegung nach unten anhalte. Angesichts des Sinkens der Preise auf dem Weltmarkt liquidiert das Ernährungsamt seine Einfuhrmonopole; zurzeit bestehen nur noch solche auf Brotgetreide, Reis, Zucker, Petrol, Benzin und Kupfervitriol. Die Frage der dauernden Sicherung der Brotversorgung in Verbindung mit einem Einfuhrmonopol für Brotgetreide wurde heute vom Ernährungsamt einer vorberatenden interparlamentarischen Kommission unterbreitet, in der alle Interessengruppen vertreten sind. Eine Einigung hinsichtlich des Monopols war nicht zu erzielen. Die Agrarier und sozialdemokratischen Konsumentenvertreter erklärten sich für das Monopol, die Vertreter des Gewerbes, der Industrie und des Handels sprachen sich grundsätzlich dagegen aus.

Eine der Institutionen, die sich auf die außerordentlichen Vollmachten aufbaut, ist bekanntlich die uns Frauen wohlbekannte Volkstuch A.-G., an der sich der Bund mit Aktien im Betrag von ca. 3½ Millionen Fr. beteiligt hat. Laut dem Neutralitätsbericht hat die Volkstuch A.-G. seit ihrem Bestehen bis Ende Februar 1921 für ca. 8½ Millionen Fr. Herrenstoffe, Damenstoffe und Baumwollwaren verkauft. Angesichts dieses Umsatzes begreift man den Widerstand, der sich in Gewerbekreisen immer lebhafter gegen die Vertriebsstellen des Unternehmens erhebt. Das Begehren nach Liquidation des letztern wird immer kräftiger; der Bundesrat behält sich vor, eine Entscheidung erst dann zu treffen, wenn die Frage abgeklärt ist, ob auf Fortführung mit Rücksicht auf den allgemeinen Preisabbau verzichtet werden kann. Gewiß ist, daß die Volkstuch A.-G. vielen Haushaltungen mit knappen Mitteln in den letzten Jahren treffliche Dienste geleistet hat.

Zur Veröffentlichung gelangte in diesen Tagen auch der Bericht des Bundesrates über die Begnadigungsgesuche, über welche die Bundesversammlung in der kommenden Junisession zu entscheiden hat. Auch hier spiegeln sich die Verhältnisse wieder, wie sie durch den Krieg geschaffen wurden. Das Schmugglerwesen, das in den Grenzgebieten je und je gedieh, hat in den Kriegsjahren unheimlich zugenommen; die gewerbsmäßigen Schmugglerinnen, die um Erlaß der ihnen auferlegten Bußen ersuchen, verdienen kaum unser Mitleid. Anders verhält es sich mit einer Gruppe von Gesuchstellern, die sich in Ausübung ihres Wohltätigkeitssinnes aus Unwissenheit in eine schiefe Lage gebracht haben. Hierher gehören ein ehrwürdiger Pfarrherr und eine brave Hausfrau, die drei erholungsbedürftige junge Oesterreicherinnen bei sich aufnahmen, eine Ilona und zwei Marien. Alle miteinander versäumten eine rechtzeitige Anmeldung der Zugereisten nach Vorschrift der Ausländerkontrolle. Fünf mal 20 Fr. Buße erhielten sie dafür zudiktiert! Der Bundesrat aber empfiehlt hier wie in andern ähnlichen Fällen Erlaß der Strafe und sicherlich wird ihm die Bundesversammlung auf den Pfaden der Mildherzigkeit folgen.

Julie Merz.

Ausland.

Die Weltlage.

Alle Ereignisse der Welt übertrifft heute an Interesse die erfolgte Annahme des Ultimatums der Entente durch

Deutschland.

Daß dieses trotz alles Protestierens und Sträubens schließlich doch den neuesten Canossagang antreten werde, war nach den Nachrichten der letzten Tage nicht mehr zweifelhaft. Aber es kostete viel, sehr viel, bis der Schritt wirklich getan war. Daß die alte Regierung nichts damit zu tun haben wollte, ist begreiflich. Wer wollte ihr darob einen Vorwurf machen? Sie hatte sich in London entschieden geweigert, die übertriebenen Forderungen des Feindes anzunehmen. Sie hatte in den letzten kritischen Augenblicken sich den überraschenden Entschluß abgerungen, den ehemaligen Gegner jenseits des Weltmeeres zum Schiedsrichter anzurufen, noch bevor mit demselben der Friedenszustand hergestellt war — ein Vorkommnis, das wohl einzig dasteht in der Geschichte. Diese Handlung der Regierung rief in Deutschland selbst gewaltiges Kopfschütteln und offene Gegnerschaft hervor, und die Unzufriedenheit wuchs um so mehr, als die Vereinigten Staaten ohne langes Zögern das unbequeme Mandat ablehnten. Wie hätten sie sich in einer solch sonderbaren Rolle gegenüber ihren Verbündeten benehmen sollen? Mit dieser Abfuhr waren aber die Tage der Reichsregierung gezählt. Sie konnte weder die Annahme des Ultimatums unterzeichnen, noch überhaupt in einem parlamentarischen Staate, wie ihn Deutschland noch heute darstellt, weiterregieren. Die

Annahme des Ultimatums

wurde vom Deutschen Reichstag am Dienstag abend in später Stunde nach langer Debatte mit 212 gegen 175 Stimmen beschlossen. Den annehmenden Parteien der Linken standen die ablehnenden der Rechten gegenüber, wobei die letztern das Resultat sogar mit Pfuirufen entgegennahmen. Den Ausschlag für die Annahme gab das sog. Zentrum, die Partei der Katholiken. Sie erfolgte unter dem Drucke der angedrohten Sanktionen, der militärischen Besetzung des Ruhrgebietes, für welche Frankreich bereits alle Vorbereitungen getroffen hatte, und der auch England und Italien, obschon zögernd und nicht mit der gleichen haßerfüllten Gesinnung, zugestimmt hatten. Die Mehrheit des Reichstages glaubte, wie schon oft seit Abschluß des Waffenstillstandes, daß die ganze Zukunft des Landes auf dem Spiele stehe, daß die Einheit des Reiches bedroht sei und das Volk auf lange Zeit der Sklaverei ausgeliefert würde, wenn die feindlichen Söldatenhorden sich noch weiter ins Land hineinwälzten. Man war sich der schweren Folgen des Entscheides wohl bewußt und der furchtbaren Lasten, die man auf sich nehmen mußte. Das schien aber das kleinere Uebel zu sein gegenüber einer völligen Bedrohung der Lebensexistenz.

Wie man auch diesen Schritt eines der Verzweiflung anheimgegebenen Volkes beurteilen mag

die wichtigste Frage

nicht nur für Deutschland selbst, sondern für die ganze der Ruhe bedürftige Welt, ist die, ob nun nach dem getanen Kniefall vor der überlegenen Macht des Feindes Ruhe und Frieden wirklich einkehren werden und endlich das normale Leben der Arbeit und Entwicklung in Europa wieder seinen Anfang nehmen kann. Leider muß diese Frage wohl mit einem betrübenden Nein beantwortet werden. Wie sollte Deutschland imstande sein, die ungezählten Milliarden zu bezahlen, die man ihm auspreßt? Wenn das siegreiche Frankreich, dem alle Hilfsmittel zu Gebote stehen, das mächtige Bundesstaaten zur Seite hat, mit seinen Finanzen dem Abgrunde entgegengeht, wie sollte das zu Boden gedrückte und ausgehungerte Deutschland imstande sein, solche Summen zu leisten, wie man sie von ihm verlangt? Deutschland verpflichtet sich zu etwas, von dem es weiß, daß es das nicht halten kann. Das weiß auch Frankreich. Darum wird es nicht abrüsten, sondern bleibt trotz der Annahme des Ultimatums bis an die Zähne bewaffnet an der deutschen Grenze stehen, um, sobald der versprochene Goldsegen ausbleibt, über das arme Land herzufallen. Die Gefahr ist also nicht beschworen, sondern nur aufgeschoben. Der furchtbare Alp lastet weiter über der Welt, und die soeben vermiedene Krisis kann zu jeder Zeit mit neuer Wucht ausbrechen. Der Friedensvertrag von Versailles bleibt die Quelle einer ewigen Beunruhigung, weil er Unsinniges und Unmögliches verlangt, das letzten Endes nur mit Waffengewalt zu erhalten ist. So lange nicht eine auf vernünftigen Grundlagen aufgebaute Verständigung zwischen Deutschland und seinen Gegnern zustande kommt, kann es in der Welt keinen ersprießlichen Frieden geben.

Zu der Annahme des Ultimatums durch Deutschland haben auch die

Vorgänge in Oberschlesien

entscheidend mitgewirkt. Mit Waffengewalt versuchen die Polen, nachdem die Volksabstimmung nicht die ihren Wünschen entsprechenden Resultate gezeitigt hat, sich des Gebietes von Oberschlesien zu bemächtigen. Sie werden dabei begünstigt durch Frankreich, dem alle Mittel willkommen sind, um Deutschland zu schwächen und zu demütigen. Nun hat aber die Haltung der Franzosen in England und Italien gewaltig verschnupft, und es wird berichtet, der Groll und die Entrüstung der britischen und italienischen Offiziere und Beamten über ein solches Benehmen sei unbeschreiblich. Man erblicke darin eine schwere Schädigung des Ansehens der Entente, ja selbst eine Bedrohung des Friedensvertrages von Versailles. Nun scheint sich die Lage in Oberschlesien immer noch zu verschärfen. Der Aufstand greift immer weiter um sich und droht bereits auch eine starke Lebensmittelknappheit zu bewirken. Es ergibt sich daraus, wie viel gefährlicher Zündstoff aus dem Weltkriege immer noch zurückgeblieben ist und daß jeder Tag neue Konflikte und Krisen bringen kann. Neueste Nachrichten besagen, daß nun in Oberschlesien ein Waffenstillstand zwischen den Alliierten und den Insurgenten abgeschlossen worden sei, worin man in Deutschland einen Bruch des Friedensvertrages erblicke. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln.

Welche Bedeutung dem nun erfolgten

Regierungswechsel in Deutschland

zuzuschreiben ist, läßt sich einstweilen nur schwer beurteilen. Die Neubestellung des Ministeriums konnte erst in letzter Stunde vor dem wichtigen Entscheid und unter den schwersten Umständen zustande kommen. Ja, es soll des energischen Eingreifens des Reichspräsidenten Ebert bedurft haben, der sogar mit seiner Demission drohte, damit ein Kabinett gebildet werden konnte, das die Verantwortung für die Unterzeichnung des Ultimatums der Entente übernahm. Den neuen Reichskanzler stellte die Zentrumspartei, die, wie schon bemerkt, zurzeit in Deutschland die Rolle des Jüngleins an der Wage spielt. Der neue Kanzler, Dr. Wirth, wird als einer der fähigsten Köpfe bezeichnet. Stark vertreten in seiner Regierung sind außer dem Zentrum die Sozialdemokraten und die Demokraten. Einige Mandate sind noch unbesetzt. Gerade begeistert ist die Aufnahme nicht, die dem neugebildeten Reichsministerium bereitet wird, so weit sich das bis jetzt überblicken läßt. Ein Blatt bezeichnet es als „die Regierung des guten Willens zur Leistung der Ententeforderungen unter den schwersten Opfern". Das wird denn auch seine Hauptaufgabe sein. Der Erfolg wird gänzlich und allein von der Erfüllung des Ultimatums abhängen. Gelingt das Wunderwerk, die Entente zufrieden zu stellen, wenn auch unter der stärksten Belastung des eigenen Volkes, dann wird sich die neue Regierung längere Zeit halten können. Trifft dies jedoch nicht zu, wie zu befürchten ist, kommt es trotz allem und allem zu einer militärischen Invasion durch die Entente, dann wird sie ebenso schnell vom Schauplatz verschwinden, wie sie über Nacht als Meteor am politischen Himmel aufgetaucht ist.

Basler Frauenzentrale.

Wenn die Basler Frauenzentrale bisher noch nichts über ihr Wirken im Frauenblatt berichtet hat, so liegt der Grund darin, daß sie, vor allem in den ersten Jahren ihres Bestehens — sie wurde im Herbst 1916 ins Leben gerufen —, keine große Tätigkeit nach außen entwickelte, sondern in erster Linie einen Zusammenschluß der schon bestehenden Frauenvereine der Stadt herbeiführen wollte. Diese sehr gut organisierten und sich gegenseitig ergänzenden Vereine hatten zudem ihren Wirkungskreis schon in dem Maße ausgebaut, daß die Zentrale nicht ein dringendes, bisher vernachlässigtes Arbeitsgebiet zu übernehmen hatte, sondern sich vorerst darauf beschränken konnte, Anregungen zu geben oder entgegenzunehmen, zu verarbeiten und zur Ausführung an die Vereine weiterzuleiten und nur diejenigen Arbeiten, bei denen ein geschlossenes Vorgehen aller Vereine geboten war, selbst auszuführen.

Um nur Einiges aus der Tätigkeit der Vereine zu nennen, das z. B. die Zürcher Frauenzentrale selbst durchführt, erinnern wir an die Rechtsauskunftstelle des Basler Frauenvereins, an das vorzüglich geführte Frauenrestaurant der Frauen-Union, an Ausgabe und Verkauf von Heimarbeit durch die Heimarbeitsvereine und an die verschiedenen Stellenvermittlungsbureaux.

Mit der Zeit haben sich jedoch die Aufgaben der Zentrale vermehrt, und darum möchte sie heute, nach bald fünfjährigem Bestehen, auch weiteren Kreisen darüber berichten.

Zu den gemeinsam auszuführenden Arbeiten gehören in erster Linie Eingaben an die Behörden, die, wenn 18 Frauenvereine der Stadt dahinter stehen, besonderes Gewicht haben sollten. Leider hat aber auch die Basler Frauenzentrale die bittere Erfahrung gemacht, die schon viele Frauenorganisationen erleben mußten, daß ihre Eingaben, weil von Nichtstimmberechtigten stammend, unberücksichtigt geblieben sind. Hierzu gehören die Gesuche um Anstellung einer Polizeiassistentin und um Durchführung des 11 Uhr-Wirtschaftsschlusses, die glatt abgelehnt wurden. Dagegen sind Vorschläge der Zentrale bei der Wahl von Frauen in den Genossenschaftsrat des Allg. Konsumvereins, ins Kriegsfürsorgeamt und in die Schulinspektion mitberücksichtigt worden und ihre Protesteingabe ist an den Großen Rat gegen die Strafloserklärung der Abtreibung infolgen von Erfolg begleitet gewesen, als die Gesetzesänderung in zweiter Lesung von der Mehrarbeit des Rates verworfen wurde.

Ebenso veranstaltete die Zentrale verschiedene Vorträge über Fragen, die von allgemeiner Wichtigkeit für die Frauenwelt sind. So sprach Frl. Gourd, die Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, vor der Volksabstimmung über Einführung des Frauenstimmrechts; eine Protestversammlung gegen den eben genannten Abtreibungsparagraphen wurde abgehalten, die sehr stürmisch verlief; kürzlich fand eine zweite Protestversammlung statt gegen eine Aenderung des Schulgesetzes, wonach eine Lehrerin mit ihrer Verheiratung auch von dem Schuldienst auszuscheiden hat. Ferner berichtete Frau J. Merz über die Wichtigkeit des Zusammenschlusses der Hausfrauen, was in der Folge zur Gründung einer Hausfrauenvereinigung führte, die als Subkommission der Zentrale angegliedert ist. Gehören ihr auch noch nicht sehr viele Mitglieder an, so hat sie doch einzelne Frauen für ihre Sache zu gewinnen gewußt, die sich sonst von Frauenvereinen fern hielten; es ist anzunehmen, daß die Wichtigkeit auch des Zusammenschlusses der Hausfrauen den Mitgliedern bewußt wird, wenigstens bewiesen sie ihr Interesse an den Abenden, an denen über Schul- und Erziehungsfragen, über Dienstboten und Haushaltungsbudgets gesprochen wurde, durch rege Benützung der Diskussion.

Eine nicht geringe Aufgabe hat die Frauenzentrale erst vor einem Jahr übernommen durch Weiterführung der schon bestehenden sozialen Kurse, die vor allem gegründet worden waren, um solchen Frauen, deren Interessen nicht über den engen Kreis ihrer Häuslichkeit oder ihrer gesellschaftlichen Verpflichtungen hinausgingen, den Blick für das Wohl des Ganzen zu erweitern. Neuerdings sollen diese Kurse zur theoretischen Abteilung des praktischen sozialen Dienstjahres erweitert werden, das ebenfalls der Zentrale unterstellt ist. Während dieses freiwilligen Dienst- oder Lehrjahres werden die Schülerinnen in erster Linie in die praktische soziale Tätigkeit eingeführt durch Arbeit in der Vormundschaftsbehörde, in der Armenpflege, in der allg. Poliklinik, in Kinderheimen und Erziehungsanstalten für schwachsinnige oder gefährdete Kinder. Bisher beschränkte sich der Unterricht auf zwei Wochenstunden im Wintersemester; ein Programm für eine erweiterte theoretische Ausbildung ist in Vorbereitung und soll voraussichtlich im Herbst zu Beginn des neuen Kurses, zur Durchführung gelangen.

Hier möchten wir noch von den Diskussionsabenden erzählen, die auf Anregung der Zentrale entstanden sind und in denen sich junge Mädchen zur Besprechung sozialer und mit der Frauenbewegung in Verbindung stehender Fragen einmal monatlich zusammen finden. Die Teilnehmerinnen üben sich im Vortragen und Diskutieren.

Endlich sei noch die Bibliothek erwähnt, die durch Uebernahme der verschiedenen bestehenden Vereinsbibliotheken entstanden ist und in ihren nahezu dreihundert Bänden eine gute Zusammenstellung von Werken über soziale Bewegung und Frauenfrage, von sozialen Romanen und Lebensbildern großer Frauengestalten enthält.

E. B.-A.

---

doch recht albernen Gesetzen: ich mag mir noch so oft vorsagen, du bist schon einmal betrogen, zum Narren gehalten worden! Umsonst. Ein neues Sehnen erwacht in mir!

Die Leute von „hier" sollen entscheiden. Morgen will ich eine Haftung einnehmen, die allen deutlich sagen soll: „Laßt mich nicht fort!" Und dann werden wir ja sehen.

Ich will die heutige Nacht mit Schreiben und Denken zubringen — ich will sie in Gesellschaft der Kinder aus der Schule durchwachen, denen ich im voraus beichten werde, falls ich meiner Schwäche nachgeben sollte.

Wie immer der morgige Tag auch ausfallen mag — ich werde seinen Verlauf gewissenhaft zu Papier bringen, als Testament eines Lebens an der Schwelle eines andern.

Denn heute bin ich noch eine „provisorische Persönlichkeit", die Prüfung des morgigen Tages wird aus mir „definitiv" eine alte Jungfer oder eine Frau machen. (Ich schwanke also nicht: meine Heirat ist gewiß — wenn ich will.)

Weiß ich, wie es kommen wird? — Wie dem auch sei — eine Verteidigungsschrift soll zurückbleiben, um zu beweisen, daß ich nicht aus freiem Antriebe abtrünnig geworden bin.

Aber ich werde nicht abtrünnig werden! Meine lieben Kinder! Hier in meinem Zimmer beschwöre ich euch alle: Laßt mich nicht von euch gehen! Hängt euch an mich, wie ihr es so oft beim Spiel getan!

Hört mir zu! Ich bin zur Bourgeoisie gehört, ich war von euch, von euren Eltern verschieden. Ich war aus einer andern „sozialen Klasse", wie man so sagt — und diese Klasse fordert mich zurück. Es scheint, als ob man seiner Klasse niemals entrinnen könnte. Eine Zeitlang bildet man sich ein, ins andere Lager übergegangen zu sein; man spiegelt sich selbst etwas vor; aber alles ist nur Schein!

Ich beginne die ärgste Feigheit, wenn ich euch im Stiche ließe. Ihr habt Rechte auf mich! Ihr liebt mich, ihr rechnet auf mich — euer Lebensbedürfnis harrt meiner mütterlichen Sorgfalt. Und nach diesem Jahre voll gegenseitiger Liebe sollte ich euch nicht mehr wiedersehen!

Wißt ihr es noch nicht? Man hat mir verboten, ich soll euch wiedersehen dürfen — aber anders als in der blauen Schürze.

Aber nein doch! Adam, kannst du das fassen? Ich, Rosa, sollte als eine „Madame" eure Schule besuchen? Bonvalot, was sagst du dazu? Du murrst? Wenn ich es tue, Bonvalot, so nimm deine Holzschuh und wirf ihn nach mir und sieh zu, daß du mich trifft. —

Und ihr, ihr Mamas, ihr Frauen von Menilmontant, die ihr mich auf der Straße anredet, mich als gute Freundin behandelt — hört nun die Wahrheit! Ich bin gar nicht von eurem Schlage, ich bin eine Verkleidete! Hättet ihr das für möglich gehalten?

Aber ach! Meine armen Freunde! Das Allerschrecklichste ist noch nicht gesagt: Wenn ich von euch ginge, so vermöchte ich euch nicht mehr zu lieben; wenn ich von euch ginge, um zu heiraten, dann möchte ich auch selbst Kinder haben, Kinder von meinem eigenen Fleisch und Blut, und dann wäre es mit meiner mütterlichen Sorgfalt für euch vorbei!

Laßt mich nicht fort! Durch die Berührung mit euch entwickelte sich in mir eine Art wildleidenschaftlicher Mütterlichkeit. Ich fühle es, wenn alle Fibern meines Seins sich gewaltsam, brutal zusammenkämpfen — ich wäre wie ein Tier, das Junge hat — ich würde nur „die Meinen" lieben! Ich soll meine eigenen Kinder haben?!

Bei diesem Gedanken hämmert das Blut in meinen Schläfen — mir ist, als ob mein Eingeweide zerginge. —

IX.

Ganz wahrheitsgetreu — von einigen Lücken abgesehen — will ich nun den Verlauf des letzten Tages wiedergeben, der über mein Schicksal entscheiden sollte.

Heute morgen war ich wie betäubt und weit unruhiger als gewöhnlich. Da ich einen großen Teil der Nacht mit Nachdenken und Schreiben zugebracht hatte, fühlte ich mich entsetzlich abgespannt; dazu kam noch das beklemmende Bewußtsein, daß ich vor einem großen Wendepunkt meines Lebens stand.

Der letzte Schultag!

Die Tore öffnen sich — Barmherzigkeit! Man sollte glauben, daß gar kein Taugenichts mehr in der Schule existiere! Adam, Frickot, Bonvalot — noch andere, die ganze Sippe — entbieten ihren militärischen Gruß mit widerwärtiger Korrektheit.

Die Schüler auf den Bänken erwarten in aller Ruhe die Reinlichkeitsinspektion und den Gang in die Kabinen. Kaum daß einige ganz Kleine einen Ton von sich geben, sich ziehen lassen oder mit den weichen Patschhändchen Widerstand leisten. Ist es die Hitze, die sie so geistig macht? Das Thermometer im Spielsaal zeigt seit neun Uhr morgens zwanzig Grad.

Jetzt kommt Fräulein Bord in die Klasse.

Ich reibe die Glasscheiben der zum Spielsaal führenden Tür ein wenig blank, während Fräulein Bord eine für den heutigen Tag passende Rede aus dem Stegreif hält.

„Hoffentlich habt ihr euch meine Lehren gut gemerkt, dafür werdet ihr euer ganzes Leben hindurch belohnt werden . . ."

Ich fahre wütend über die Scheibe. „Ei, was Sie nicht sagen, Fräulein! Bedarf es nicht eines Untergrundes, eines festen Bodens, wenn das Glück darin Wurzel fassen soll? Glauben Sie, daß bei diesen armen Kindern Ihre Predigt vielleicht die unentbehrliche Grundlage bilden wird? Und glauben Sie, daß in der menschlichen Gesellschaft die bloßen guten Eigenschaften — ohne die Würze der Protektion oder des Kapitals — den Erfolg verbürgen? Wird Ihre Weisheit, mein Fräulein, diese Enterbten nicht weit eher zu Ausbeutungsobjekten machen?

Das gestrenge, schöne Fräulein Bord redet, von einem erhellenden Sonnenstrahl umgaukelt, eifrig von ihrem Katheder herunter weiter:

„Erinnert ihr euch noch? Als ihr als ganz kleine Kinder hierher kamt, waren eure Bewegungen ungestüm und höflich. Ihr gebrauchtet höfische Worte, wart lärmend, ungeschreckt, ausgelassen. — Seht, wie ihr euch nun geändert habt! — Im Oktober kommt ihr in die große Schule. „Oh, oh," werden alle sofort sagen, „die kommen zu aus der Kinderschule, darum sind sie auch so artig —."

Ich pfiff war bei meiner Arbeit; aber es kochte und brodelte in mir, und allerlei kritische Bedenken stiegen wieder in mir auf: „Gewiß, mein Fräulein, während des verflossenen Jahres wracht ihr innerhalb dieser Wände gar viel, aber ihr änderet damit nichts, was außerhalb dieser Mauern vor sich geht. Welch bittere Ironie! Im Schulzimmer die Lehren: „Seid nüchtern!" — „Habt vor euch selbst und vor den andern Respekt!" — „Seid gerecht, seid gut, und so weiter —" Draußen: die Schänken, enge, schmutzigen Hundelöchern gleichende Wohnungen, nichts als Bestialität und Ausbeutung! — Glauben Sie, daß Ihre Lehren auch nur ein Tola an der Art alles dessen, was dieser Vorstadtbezirk hervorbringt, ändern werden? — Jeder Teil von Paris erzeugt seine Spezialität: in der Vorstadt St. Antoine sind es Möbel, in Marais Pariser Artikel — und in der Gegend von Les Platriers Elend, Kinder, Prostitution, Alkoholismus."

Die Stunden streichen vorüber, und ich — wie sonderbar! — vergesse die Wirklichkeit; der morgige Entscheidungstag entfällt ganz meinem Gedächtnis. — Meine Kinder, ihr werdet mich nicht fortlassen, nicht wahr? — Ich sehe doch alles so klar und deutlich und ich weiß so genau, was euch frommt!

Pfingsten.

Du Fest des Lichtes und der Sonne! Du Fest der Flammenzungen und des brausenden Sturmes.

Es würde besser stehen um die Völker der Erde, wenn die Bedeutung der Pfingsten in die Seelen der Menschen gedrungen wie die Bedeutung von Weihnachten und Ostern. Denn Pfingsten ist, wenn wir seinen Sinn richtig erfassen, die Krönung der Feste. Es ist alles ein gewaltiges Symbol und jedes der Feste enthält eine erschütternde Mahnung. Geboren aus der tiefen Sehnsucht der Völker nach Erlösung aus dumpfer Bedrücktheit, kam die Botschaft der Liebe durch das Kind in der Krippe. Zu den schwachen hilflosen Kindern sollen wir uns neigen, damit die Gegenwart der Welt erfüllt sei von seliger blühender Hoffnung und die Zukunft stark und tüchtig werde. Aber trotz der rührenden Himmelsbotschaft der Liebe, und trotz der tiefen bittenden Kinderaugen wuchs das Leid der Menschen und wurde riesengroß. Die Liebe, obwohl sie alle Wunder vollbrachte, ward verraten, und der Erde dunkelster Tag, der Charfreitag, kam mit seinem Kreuztragen, dem Zusammensinken unter der Last, mit seiner blutenden dürstenden Qual und dem Werben am Marterholz. Im Uebermaße seiner Liebe wollte der Nazarener, der eine Einzige, durch seinen Kampf und seinen Schmerz die Welt erlösen und im freiwilligen Sich-Beugen unter selbstgewählte Pflicht, den einzelnen und die vielen näher bringen zu Gott. Jesus glaubte an seine Sendung der Liebe. Durch seinen Opfertod sollte aus dem Kinde in der Krippe der Heiland und Seligmacher werden der Menschen. Weil er glaubte, überwand er Finsternis, Grabesgrauen und Tod. Und jubelnd erklang die Osterbotschaft: „Christ ist erstanden; die Liebe hat den Tod besiegt. Durch den starken Licht- und Lebensglauben ist der Unglauben bezwungen. Jesus lebt!"

Doch wiederum wurden nur wenige bis in ihre Tiefen erfaßt von der Botschaft. Die Werke, die der Heiland getan, vermochten nicht, die Menschen den welterneuenden Wert seines Erlöserlebens erkennen zu lassen. Sie verstanden sich nicht in ihren Deutungen und in ihrem Denken. Ungläubig irrten und handelten und redeten sie aneinander vorbei, ohne Ziel und Einigkeit. Da kam das gewaltigste Symbol: Das Brausen des geistigen Sturmes, die lodernde Flammenbotschaft der Pfingsten. Und wenn sich einstmals der göttliche Geist niedergesenkt zur Erde in der sanftmütigen Gestalt einer Taube, so senkte er sich jetzt hernieder in Flammen auf die Seelen und die Zungen derer, die bereit und gewillt waren, ihn zu erfassen. Und wunderbar! Durch den göttlichen heiligen Geist, durch das seligste Zeichen himmlischer Gnade, sanken mit einem Male die Wände des Fremdseins. Die Menschen verstanden einander; ein glückliches Staunen, ein Jubel ohne gleichen überkam sie, weil sie den Sinn des Lebens, die verstehende Liebe, die Menschlichkeit erkannt und durch den Geist, der in ihnen war, begriffen sie, daß nur Worte vordem sie getrennt. Und sie, die fremden Sitten unterstanden waren und gebunden waren durch verschiedene Gesetze, erlebten, daß sie durch den Geist eines gemeinsamen Willens frei geworden und das Einsein gefunden. Da kam ihnen die Erkenntnis, daß auch die opfermutigste Liebe — und schritte sie im Engelsgewand über die Erde — die Menschheit nicht zu erlösen vermag aus Irrung und Not, aus Kampf und Schmach, es werde denn dieser Liebe Wegleitung gegeben durch den heilenden, klaren, erkennbaren Geist. Die Idee mußte geboren werden, daß nicht Länder und Sprachen, Gesetze und Sitten die Menschen auseinander zu reißen vermögen, wenn sie im innerlichen Wesen ergriffen und erfaßt sind vom Geiste der Menschlichkeit, wenn sie gewillt sind, so zu wirken, daß ihre Worte gleich hellen Flammenzungen das dunkelste Denken und verworrenste Handeln erhellen und emporziehen zum Höchsten: zur allmachtvollen Klarheit des Geistes.

Ach! Daß auch über unsere Zeit und ihre unnennbar bittern und qualvollen Trennungen, ihre geistigen und seelischen Dumpfheiten und Zerrissenheiten, ihre Menschenfurcht und ihren Unglauben der Geist der Pfingsten hinbrausen möchte, dieser Geist, der alle Bande sprengt; und diese unsere gemarterte Zeit durch seine Flammensprache den Sinn alles Lebens erfaßte: die Menschlichkeit.

Johanna Siebel.

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Frauen-Union Basel.

Die Frauen-Union hat nach ihrem letzten Jahresbericht in ihrer vielseitigen Tätigkeit wieder einen Aufschwung zu verzeichnen. Ihre wichtigste Aufgabe ist die Leitung des Frauen-Restaurants, das sich nach wie vor des regsten Zuspruchs erfreut. So manche berufstätigen Frauen und Mädchen schätzen die Frauen-Union nicht nur als praktisch gelegene, billige und gute Eßgelegenheit, sondern fühlen sich auch in den freundlichen Räumen, die sich aus Speisesälen und gemütlichen Wohnzimmern zusammensetzen, so recht zu Hause. Das beweist nicht nur die zunehmende Zahl der Mittags- und Abendgäste, sondern auch die vielen Stammgäste, die in der Frauen-Union eine liebe Heimat gefunden haben; das beweisen auch die zahlreichen Vereine, denen die Frauen-Union ihre Räumlichkeiten zur Abhaltung von Versammlungen und geselligen Abenden zur Verfügung stellt.

Die Zahl der Kursteilnehmerinnen, die in Nähen und Flicken, Stenographie und Buchhaltung und in verschiedenen Sprachen unterrichtet werden, hat besonders in den praktischen Fächern eine große Zunahme zu verzeichnen. In 51 Klassen werden 438 Schülerinnen unterrichtet, was eine Zunahme von 12 Klassen und 101 Schülerinnen gegenüber dem Vorjahre bedeutet.

Ebenso mußte das Stellenvermittlungsbureau, zum Teil infolge der Arbeitslosigkeit und der zunehmenden schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in manchen Familien des Mittelstandes, vielen Stellensuchenden Rat und Hilfe erteilen.

Besonders beliebt sind die Vortragsabende in der Frauen-Union, die letztes Jahr der Grippe wegen ausgefallen sind, dieses Jahr aber wieder mit einer Vorlesung vom Basler Schriftsteller Rudolf Schwarz ihren Anfang nahmen.

Den Höhepunkt dieses Winters bildete der Unterhaltungsabend, der seit 6 Jahren zum ersten Male wieder in größerem Rahmen stattfand und der durch musikalische und dramatische Darbietungen der Mitglieder die Anwesenden erfreute. E. B.-A.

*

Der Zürcher Frauenbund hatte am 8. Mai die Genugtuung, seine 33. Jahresfeier vor einem voll besetzten Saale abhalten zu können. Dem ernsten Streben des Bundes nach Hebung der Sittlichkeit entsprach die schöne Feier, für die drei Referentinnen gewonnen worden waren. Frl. R. Gutknecht B. D. M. stellte mit dem schwerwiegenden Thema: Verlorene Frauen — verlorenes Volk mitten hinein in die Gegenwart, die die Sittentüchtigkeit unseres Volkes bedenklich abwärts geführt hat. Mit außerordentlicher Schärfe beleuchtete die Rednerin auch prozentual die Sittenzustände unserer Zeit, vor allem die für Mädchen wie Frauen verderblichen Grundsätze der Auslebetheorie; ferner als gefahrbringende Zeitströmung den Feminismus, der die Frau zum Nur-Weibchen herabdrückt. Wie diesen verschiedenen Zeichen sittlichen Niederganges begegnet werden kann und muß, bildete den zweiten Teil des scharf gegliederten Vortrages. Die Fürsorgerin, Frl. M. Zwald, führte in eindringlichen Worten aus wie „Große Not auch große Hilfe" verlangt und daß es im Kampfe gegen die Not und das Elend nur allzu vieler Frauen- und Mädchenschicksale an Hilfskräften fehlt. Es mangelt an Frauen mit Verständnis für Schutzbedürftige, mit Muttersinn für schwache Mädchen; es fehlt an Plazierungsmöglichkeiten. Auch ein Zufluchtshaus wäre dringend von nöten, wo Schwache Unterkunft finden könnten, denn aus ihren Reihen ertönen dringliche Hilferufe. Die Liebe zu den Schwestern muß in den Reihen der Aufrechten wachsen, um all der Not begegnen zu können. Den unschuldigen Kleinen wendete dann Frau Pfr. Mousson-Rahn in ihrer Ansprache die Aufmerksamkeit zu. Sie erzählte aus den Anstalten des Vereins, die mit seiner Gründung entstanden sind, vor allem von der Maternité, in der im vergangenen Jahr 48 Mädchen-Mütter wurden und die seit Neujahr bereits an 40 Gesuche um Aufnahme wegen Ueberfüllung abschlägig bescheiden mußte. Sie erzählte von persönlichen Geschicken, von der Arbeit und Liebe der Schwestern. Zum Schluß nahm Frau Haussher-Rahn als Präsidentin noch Gelegenheit, um eindringlich eine ihr aus Amerika zugekommene Warnung vor Auswanderung stellenloser Mädchen nach Amerika weiterzugeben. Ein gemütliches Beisammensein schloß die Feier.

Schweizer Gemeinnütziger Frauenverein.

Sektion Zürich.

F—r. Am 21. April hatten sich die Mitglieder der Sektion Zürich des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins nebst einer Reihe von Gästen — eine stattliche Frauenschar — zur Jahresversammlung im Rigiblick eingefunden.

Sicher und gewandt leitete die Präsidentin, Frau Glättli, die Versammlung, so daß die reichbesetzte Traktandenliste sich beinahe mit Filmgeschwindigkeit abwickelte.

Reich an freudig getaner, segensreicher Arbeit zog das vergangene Vereinsjahr im Jahresbericht noch einmal kurz vorüber. Das älteste und größte Sorgenkind des Vereins ist das Krippenwerk. Die Sorge um die Geldbeschaffung begann mit der Gründung der ersten Krippe vor 25 Jahren und ist heute, da ihre Zahl auf 6 angewachsen ist, nicht kleiner geworden. Wenn der Verein zum letzten Hilfsmittel, der Lotterie, sich entschließen mußte, so geschah es „der Not gehorchend nicht dem eignen Triebe" und auch dann nur nach reiflicher Prüfung aller irgendwie Erfolg versprechenden Möglichkeiten und nach Ausführung aller früheren Vorschläge wie Zeitungspropaganda, Hausbesuche, Aufführungen, Fähnliläge und „stillen" Sammlungen durch Zusendung von Checkformularen. Arbeitslosigkeit, schlechter Geschäftsgang, starke Inanspruchnahme der Bevölkerung durch andere große Sammlungen wirken hemmend auf den Losverkauf, dem im Interesse des guten Zwecks größere Intensität zu wünschen wäre. — Viel Zeit beanspruchten die Beratungen über den Entwurf zu einem Normalarbeitsvertrag für Hausgehilfinnen, der nun an die Behörden weitergeleitet ist. Die stets übervolle Traktandenliste der Monatssitzungen ließ nicht mehr viel Zeit übrig für Referate. Eines derselben von Dr. Rütschi über das Thema „Nicht-Kostkindermamen" gab einen tiefen Einblick in die Schatten unseres Großstadtlebens.

In Verbindung mit andern größern Vereinen nahm der Schweizer. Gemeinnützige Frauenverein jede Gelegenheit wahr um Stellung zu nehmen zu Fragen, die das Volkswohl oder Fraueninteressen berührten.

Das Dienstbotensekretariat wurde von Frauen und Dienstboten eifrig benutzt zu Auskunft über Löhne, Kündigung, Krankenversicherung. Die Rechtsauskunftsstelle des Protektorats für alleinstehende Frauen wies wiederum eine steigende Frequenz auf. Der Tod von Frl. Betty Escher bedeutete für die Kommission einen schweren Verlust.

Die Tätigkeitsberichte der einzelnen Kommissionen über Haushaltungsschule Zürich, Krippen, Kostkindermessen, Heimarbeit, Nähnachmittage, Hilfskolonne, Dienstbotendiplomierung, Sonntagsheim für Dienstboten, Sparbüchlein und Sparmarkensammlung legen Zeugnis ab von ernster, zielbewußter Frauenarbeit sprechen für das Bestreben des Vereins, jung und lebenskräftig zu bleiben, wenn auch erreichte und heranrückende Jubiläen an sein Alter erinnern.

Spitteleabend. Elli Hämmerli bereitete letzten Donnerstag ihren Lenzburger Freunden einen auserlesenen Genuß. Den Mittelpunkt des Rezitationsprogrammes bildeten die zwei ersten Gesänge aus dem „Olympischen Frühling". Wie ergreifend klang die Sehnsuchtsklage der von der bunten Erde ins Schattenreich verbannten Persephone, der Königin der Unterwelt! Herrlich war das Erwachen der dämmernden Götterseelen zum Lichte und zum Bewußtsein ihrer selber. In den Jubelhymnus an das glanzumflutete Erdenglück stimmte wohl jeder mit ein, der je durch die finstere Felsschlucht der Leiden emporgekommen war zum farbigen Tag und zur Sonnenfreude. Die Herzen voll Danks und guter Wünsche für die gereifte Künstlerin, verließ die Menge den Saal. E. Sch.

Die Zürcher Frauenzentrale

hat ein reiches Arbeitsjahr hinter sich. Im Berichtsjahr belief sich die Zahl der Besprechungen auf 2902, dazu kommen die vielen telephonischen Gespräche und die Korrespondenzen, die zahlenmäßig nicht erfaßt worden sind.

Der Berufsberatung wurde im Sinne der Berufsforschung vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Das gesammelte und systematisch geordnete berufskundliche Material wurde verwendet bei der Zusammenstellung von Berufsbildern, die das kantonale Jugendamt den Berufsberatungsstellen zu Stadt und Land zur Orientierung der Ratsuchenden zur Verfügung stellt. An der Ausbildung der letztern, besonders der weiblichen Mitarbeiterinnen auf dem Lande beteiligte sich die erste Sekretärin der Frauenzentrale durch Mitarbeit bei Instruktionskursen und mündlicher und schriftlicher Einzelauskunft an Berater. In Vorträgen an verschiedenen Orten des Kantons Zürich und Aargau wußte sie einen weitern Kreis der Bevölkerung über die Bedeutung der Berufswahl für die Einzelnen, wie für die Gesamtheit und die Zweckmäßigkeit der öffentlichen Beratung und Lehrstellenvermittlung aufzuklären.

Die Vermittlung freiwilliger Hilfskräfte für soziale Aufgaben nahm ebenfalls im Vergleich zum Vorjahr einen größeren Umfang an. Den 483 Gesuchen von Anstalten, Fürsorgestellen und Privaten konnte fast restlos entsprochen werden. Die Sammlung und Auswahl der Helferinnen, im Berichtsjahr waren es ihrer 247, ist mit viel mühsamer Kleinarbeit verbunden, mußten doch 160 neue Helferinnen gesucht werden. Eine wesentliche Erleichterung bei dieser Arbeit könnten junge Mädchen und Frauen dem Sekretariat bringen, wenn sie sich in vermehrtem Maße selbst anmeldeten. Gerade durch die freiwillige Hilfeleistung von solchen, die etwas freie Zeit und Kraft für andere übrig haben, kann so mancher überlasteten Frau ein willkommener Dienst erwiesen werden und mit der Befreidigung, einer Mitschwester zu helfen, erfährt die „Freiwillige" Vertiefung ihrer eigenen Anschauung über soziale Fragen und Einsicht in Verhältnisse, die verschieden von ihren eigenen sind.

Das Sekretariat hat 82 Konzert- und Theaterbilleite erhalten und an wenig bemittelte Kunstliebende weitergeleitet; stets sind Billetts, die aus irgend einem Grunde unbenützt bleiben würden, zur Vermittlung willkommen.

Die billigen Verkäufe von Stoff und Wolle, die während der Teuerungsjahre vielen Frauen die Möglichkeit geboten haben, sich auf günstige Weise mit dem Nötigen zu versehen, mußten eingestellt werden, nachdem für insgesamt ca. Fr. 87,000 Stoff und Wolle abgegeben worden war.

Die Nähstube, welche die Zürcher Frauenzentrale vor einigen Jahren einrichtete, bietet den Frauen Gelegenheit, sich unentgeltlich unter tüchtiger Leitung in Weißnähen, Flicken und Schneidern zu üben. Im Berichtsjahr haben sich an 137 Nachmittagen im „Gartenhof" durchschnittlich 14 Teilnehmerinnen eingefunden.

Der theoretischen Weiterbildung auf dem Gebiete der Gesundheitspflege dienten drei Vorträge, sowie auch die Ausstellung des Wandermuseums für Säuglingspflege, die zu Beginn des Berichtsjahres in Verbindung mit dem Verein für Mutter- und Säuglingsschutz durchgeführt wurde und einen lebhaften Besuch aufwies.

Die Z. F. hatte auch dieses Jahr Gelegenheit an öffentlicher Stelle für Fraueninteressen im allgemeinen und Berufsfragen im besondern einzutreten. So sind Eingaben an das Sekretariat des Völkerbundes gerichtet worden, die Bitte enthaltend, der Bund möge sich der Sache des Frauen- und Jugendschutzes in vermehrtem Maße annehmen, ferner an die kant. Gesundheitsdirektion zur Unterstützung eines Gesuches des Zürcherischen Hebammenvereins um die Sanierung der unhaltbaren Verhältnisse in ihrem Beruf. In Verbindung mit der Hausdienstkommission, die sich zusammensetzt aus Vertreterinnen verschiedener zürcherischer Frauen- und Dienstbotenvereine, wurde ein Dienstvertrag ausgearbeitet, der als Grundlage für die gesetzliche Regelung des Dienstverhältnisses dienen soll und der jetzt beim Regierungsrat liegt.

Einen Zweig für sich bilden die Frauengruppen als Mittel der Klassenverständigung und Frauenbildung. In monatlichen Zusammenkünften, in denen Vorträge die Grundlage zu gemeinsamen Besprechungen geben, sollen sich Frauen aller Stände zusammenfinden, um sich näher kennen und verstehen zu lernen. Die gemeinsame Besprechung von Fragen des privaten und öffentlichen Lebens soll der einzelnen ermöglichen, Anschauung und Gesichtskreis der andern besser zu verstehen. Zwischen die Vortrags- und Besprechungsabende werden von Zeit zu Zeit Teeabende eingeschaltet, die mehr das Bedürfnis nach gemütlichem Beisammensein und fröhlicher Unterhaltung, die von den Gruppenmitgliedern selbst geboten wird, befriedigen.

Die reich ausgestattete Bibliothek, die ebenfalls der Frauenbildung dienen will, kann sich leider noch nicht des erwünschten lebhaften Zuspruches erfreuen, und doch könnte sie vielen Frauen Mittel sein zur Weiterbildung in Fragen der Erziehung, Gesundheitspflege der sozialen Arbeit, des Rechts und der Entwicklung und Ziele der Frauenbewegung. Das Sekretariat gibt gerne Katalog und Auskunft.

Eine Aufgabe vorübergehender Natur, die trotz mancher vorauszusehenden Schwierigkeit gerne übernommen wurde, war die Organisation hauswirtschaftlicher Kurse für arbeitslose Frauen und Mädchen, über die im Frauenblatt bereits früher berichtet wurde.

Wie sehr die Frauenzentrale auf Gaben und weitere Mitgliederbeiträge angewiesen ist, geht daraus hervor, daß die letzte Jahreseinnahme an Mitgliederbeiträgen von rund 8000 Fr. bei weitem nicht die Jahresausgaben deckt, welche allein der Unterhalt des Sekretariats verursacht. Wem der Fortbestand und das Gedeihen der Z. F. am Herzen liegt, der wird nicht anders können, als sie nach Kräften zu unterstützen, sei es durch Beitritt, durch Werben neuer Mitglieder, durch tätige Anteilnahme an den Aufgaben — er wird dabei nichts Geringeres tun als mithauen am Werke der Verständigung und der gegenseitigen Hilfe unter den Menschen.

Aus dem Leserkreis.

Zur Politik.

Unter diesem Titel schreibt Berena Wirz einige Zeilen zur Psychologie der Franzosen, die einer kleinen Berichtigung bedarf: Wohl ist ein Teil Frankreichs verwüstet (aber haben das nur die Deutschen getan?) und darum hat Frankreich unter den Folgen des Krieges viel zu leiden, aber sagen wir ehrlich: Frankreich hat nicht den Sieg über Deutschland errungen, sondern Amerika. Es ist eine bekannte Tatsache, daß erst mit dem Eintreffen der Amerikaner auf dem Kriegsschauplatz die Deutschen den Mut verloren, weiter für ihre vermeintlichen Rechte zu streiten. Das deutsche Volk ist auch nicht schuldiger am Kriege als die andern Völker, und doch hat es an den Folgen dieses Krieges an seiner Gesundheit mehr zu leiden als das französische Volk. Was sich aber nun für Frankreich, das so tief in Schulden steckt, rächt, ist, daß seine Politiker es seit 2 Jahren mit den Worten: „Le boche payera", von der Arbeit, man möchte fast sagen systematisch abhalten, und nun, wo sich das deutsche Volk gegen dieses Zahlen weigert, eben finanziell fast schlimmer dran ist als Deutschland, wo jeder einzelne sich Mühe gibt, wieder auf die Höhe zu kommen. Die Angst vor Deutschlands Konkurrenz auf dem Weltmarkte ist so groß, daß die Entente dieses Deutschland eben finanziell so schwächen will, daß es nie mehr gefährlich werden kann. Die ganze Welt aber ist auf gegenseitige Arbeit angewiesen und wenn Deutschland zugrunde geht, haben die andern Völker den Schaden mitzutragen. A. Sch.-W.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen (abwesend.)

Zum Geleite.

(Einer aus dem Amte scheidenden Kollegin.)

Du gehst von uns. So nimm denn von uns allen,
Die wir seit Jahren in demselben Schritt
Des Wegs gewandert, unsere Freundesgrüße
Und unsre letzten Abschiedswünsche mit.

Glaub nicht, weil vom Werke du gegangen,
Das Werk, das ewig Wache, dich verläßt;
Es zupft dich heute noch bei beinen weißen Haaren,
Es hält dich morgen schon bei beinen Händen fest.

Wo Kraft bleibt, ist auch Tat, ist Last, ist Segen
Und stetig sich verjüngend auch die Pflicht,
Denn wo die Hände noch sich nicht zur Ruhe legen,
Da fehlt das Werk, das sie erharren, nicht.

Drum fasse heute deine stillern Jahre
Den jähdurchbrochnen, tapfern Arbeitslauf,
Mit hellem Geist und heiteren Gedanken,
Als eine neue Biegung blieb des Weges auf.

Und lege beine beiden treuen Hände,
Der vorgeschriebnen Tagespflichten los,
Zu neuem Ruf, in Demut seiner harrend,
Der Zukunft voll Vertrauen in den Schoß.

Betritt sie heiter, deine neuen Pfade;
Glaub nie bisher, wer da Gutes schafft,
Dem gibt ein Gott, dies Gute zu vollbringen,
Aus seinen eignen Herzens Wunderkraft.

Sieh, in den Gärten deines müden Lebens,
Ist auch für kleinre Schollen Licht und Raum;
Umweht vom Silberglanz des Abendscheines
Wiegt leise sich dein stiller Blütenbaum.

Und wir, wir denken dein. Es wird dein Name
Auf unser Lippe wahren jenen Klang
Den du ihm selber gabst. In unsern Herzen
Wächst er zu unserm Abschiedsgesang.

Lilli Haller.

Das Preisausschreiben des Schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Der Schweiz. Lehrerinnenverein beschäftigte sich in seiner Generalversammlung vom Juni 1920 mit der Reform dem Geschichtsunterrichts. Fräulein Maria Wuß, Zürich, forderte damals in ihrem mit Begeisterung aufgenommenen Referate unter anderm für die Ausbildung der Lehramtskandidaten mehr Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, damit in Zukunft in allen Klassen der kulturellen und in den obern Klassen der wirtschaftlichen Entwicklung mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde, als es im heutigen Geschichtsunterricht im allgemeinen noch geschieht.

In dieser Forderung liegt eine weitere eingeschlossen, nämlich die, daß auch die Geschichte des weiblichen Geschlechts herangezogen werde; denn auf Kultur- und Wirtschaftsgeschichte haben die Frauen sicher auch einen Einfluß ausgeübt. Die Schwierigkeit ist nur, daß wir keine Geschichtsbücher haben, die uns einen solchen Unterricht erleichtern. Unsere Geschichtsbücher schweigen von Frauengestalten oder Frauengruppen, die irgend einen tiefern Einfluß auf ihre Zeit ausgeübt haben, oder die eine Kulturepoche rein verkörpern. Sie bieten fast ausschließlich politische Geschichte. — Dieser Mangel wurde vor allem für die Schweizergeschichte empfunden. Mühsam muß vom einzelnen Lehrer alles selbst zusammengesucht werden. Es ist aber nicht jeder Geschichtslehrer Historiker, der die Quellen aufzufinden vermag.

Die Lehrerinnen rieten deshalb in der Diskussion die Schaffung einer Sammlung von Frauenbildern zur Schweizergeschichte für die Hand der Lehrer und Lehrerinnen an, und die diesjährige Delegiertenversammlung beschloß ein Preisausschreiben und hofft zuversichtlich auf die rege Mitarbeit von Historikern beiderlei Geschlechts und natürlich auch außerhalb des Lehrerstandes.

Daß die Aufgabe große Schwierigkeiten bietet, dessen sind sich die Veranstalterinnen wohl bewußt. Man wird in Archiven suchen und in alten Chroniken forschen müssen, nur auf markige Gestalten zu stoßen, die den Kindern irgend ein Ideal zu verkörpern und ihnen eine Epoche so fühlbar nahe zu bringen vermögen, daß sie förmlich in den Wohnstuben jener fernen Zeit heimisch werden und bei den Müttern vergangener Tage erwarmen. Daß aber ists, was wir in den Geschichtsunterricht der Volksschule hineinbringen möchten.

Auf ernsten Quellenstudien soll die Sammlung der Frauenbilder fußen, und Quellenangaben soll sie enthalten, die den Unterrichtenden den Weg zu eigenem Forschen weisen. — Gelingt das Unternehmen, so wird es auch weitere Frauenkreise interessieren.

Der Lehrerinnenverein hofft im Interesse der Sache auf eine rege Beteiligung an diesem Wettbewerb.

Das Preisausschreiben lautet wörtlich:

Der Schweiz. Lehrerinnenverein eröffnet einen Wettbewerb über „Frauenbilder zur Schweizergeschichte".

Die Bilder können entweder Einzelpersonen oder Frauengruppen (z. B. Nonnen eines Klosters) darstellen. Die Absicht besteht, die besten Bilder in einem Band zu sammeln, der bei der Vorbereitung für den Geschichtsunterricht gute Dienste leisten soll. Es ist daher nicht so sehr auf populäre Darstellung, als auf wissenschaftliche Genauigkeit unter Angabe der Quellen Gewicht zu legen. Auf lebendige, fesselnde Schilderung braucht deswegen nicht verzichtet zu werden.

Die Teilnahme am Wettbewerb steht jedermann offen.

Die Arbeiten sind (womöglich in Maschinenschrift) bis zum 1. Januar 1922 an Fräulein Rosa Göttisheim, Sekretärin des Schweiz. Lehrerinnenvereins, Missionsstraße 57, Basel, einzusenden. Ein verschlossener Umschlag mit dem Namen des Verfassers ist ihnen beizufügen.

Für die Preise sind 500 Fr. ausgesetzt. Es sind vorgesehen: ein 1. Preis von Fr. 150, ein 2. Preis von Fr. 100 und fünf dritte Preise von je Fr. 50; doch kann die Jury auch die andere Verteilung der Summe vornehmen, wenn die Qualität der eingegangenen Arbeiten es erfordert. Eventuell wird bei der Drucklegung ein Honorar entrichtet werden können.

Die Jury besteht aus Mitgliedern des Zentralvorstandes des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und einigen vom Vorstand beigezogenen Fachleuten. A. K.

Kleine Welle.

Leise netzt die Welle meinen Fuß — ganz leise und fragend. — „So sprich doch — kleine Welle — niemand ist da. — Und ich liebe dich." — Aber die Welle schweigt und findet die Worte nicht —

Glatt und ruhvoll dehnt sich die Flut. Aber die Abendsonne spiegelt ein Sterben voll leidenschaftlicher Schönheit darin. Rotes Gold und durchleuchtete Wolken — dunkle hohe Edeltannen und die grauen Massen der abendlichen Berge — das alles spiegelt sich im Wasser. Nun kommen zwei Dampfboote im Schleptau heran, und das Bild wird verzerrt. Zwei lange, schäumauseinanderlaufende Silberstreifen bleiben zurück. Wie die Flossen eines Riesenfisches sind sie anzusehen, — dann fließt alles wieder in die frühern Formen ein.

Ein Stück Schneehang am Riesen leuchtet auf — in einem warmen, fernen Licht. Seltsam ist dieses Licht in dem düsteren Grau, das den Berg umklammert. — Es wird bald sterben, glaube ich —

Glühend versinkt die Sonne hinter den hohen Tannen. Und jedes Zweiglein der alten edlen Bäume hebt sich nun scharf in den rosigen Grund hinauf. Als wollte es in bebender Lebensluft noch den letzten Strahl in sich aufnehmen. —

So schön und still ist nun die Welt —
Kleine Welle — fühlst du es? —

B. Frauchiger.

Ein Frauen-Symphonie-Orchester

Das musikfreudige Wien ist um ein Orchester reicher, das durch seine Zusammensetzung — es besteht aus 50 Frauen — einzig dasteht. In diesem „Frauen-Symphonie-Orchester" finden sich Frauen der verschiedensten Lebensalter, Streicher und Harfenistinnen in schönster Harmonie beisammen, meist sind es Berufsmusikerinnen, Lehrerinnen, darunter viele, deren Namen bereits guten Klang haben. Das „Frauen-Symphonie-Orchester" gab im größten Saale Wiens schon zwei Konzerte mit schönstem Erfolge. Bemerkenswert ist das Verhalten der Wiener Musiker, die das Frauen-Orchester aus Konkurrenz-Neid boykottieren und ihm die fehlenden Bläser nicht zur Verfügung stellten.

Doch der sehr verdiente Führer des Orchesters, Dirigent Julius Lehnert, stellte trotz dem Mangel an Bläsern, gediegene, reizvolle Programme zusammen. So wurde im ersten Konzert von Händel: Concerto grosso E-Moll, F. S. Bach: Klavierkonzert, Gräner: Sinfonietta, Tschaikowsky: Serenade C-Dur, im zweiten Konzert, am 7. April 1921, Bach: Große Fuge A-Moll, Richard Mandl: Hymnus an die aufgehende Sonne (Orgel: Frl. Louise Schafer), Anton Dvorak: Op. 22 Serenade f. Streichorchester, Josef Marx: 3 Lieder (Frl. Buttler) mit bestem Gelingen aufgeführt.

Das Streben des „Frauen-Symphonie-Orchesters" geht nun nach einem Sommer-Engagement außerhalb Wiens und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß dem Frauen-Orchester, dessen Mitglieder bisher in selbstlosester Weise, oft unter persönlichen Opfern mitwirkten, neben dem ideellen auch der wohlverdiente materielle Erfolg zuteil werde. L. H.

Durch die grosse Nachfrage nach dem echten Tobler-Kakao – in Paketen mit der Bleiplombe – finden Sie dieses köstliche Nährmittel bei Ihrem Lieferanten in immer frischer Qualität vor. Deshalb das köstliche Aroma, das den echten Tobler-Kakao - in Paketen mit der Bleiplombe – zum Lieblingsgetränk von Jung und Alt macht. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von:

100 Gramm 40 Cts. 200 Gramm 80 Cts. 400 Gramm Fr. 1.60 1 Kg. Fr. 4.—

Shampooing ASPASIA A.-G. Winterthur
reinigt u. beruhigt die Kopfhaut, fördert den Haarwuchs. Proben gegen Nachnahme. Fr.-.30p.St.

ELCHINA
das Lebenselixier par excellence
erhält die Spannkraft der Nerven, die Regsamkeit des Denkens, die körperliche und geistige Elastizität, Ausdauer und Leistungsfähigkeit und verhindert in gewissem Sinne das Altern. I/4
Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Töchter, nicht unter 19 Jahren, die einen Kurs für häusliche 368
Kinderpflege
theoretisch und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, können im **Aeschbacherheim in Münsingen** bei Bern zwischen dem 1. September und 15. Oktober eintreten. Dauer des Kurses ½ Jahr, Kursgeld Fr. 80.— pro Monat. Ausführliche Prospekte **Frau Lud. Lauterburg,** Falkenegg, **Bern**

Aerztliches Landerziehungsheim
Villa Breitenstein, **Ermatingen** am Untersee (Thurgau).
Behandlung und Erziehung nervöser, schonungs- und erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen. Beliebte Ferienstation in herrlicher Lage. 271
Prospekt und Auskunft durch
Dr. med. Rutishauser, Nervenarzt.

Bad Lostorf
bei Olten
Stärkste Radium-, Schwefel- und Gipsquellen der Schweiz
Eigene Landwirtschaft sorgt für Ia. Küche
Prospekte und Auskünfte durch die Direktion
Fritz Nussbaumer-Richner 3952

Institut J. Meneghelli Tesserete sur Lugano.
Schnelle Erlernung der ital. Sprache. Französisch. Kaufmännische Korrespondenz. Schöne und ruhige Lage. Grosser Erfolg. Mässige Preise. Zahlreiche Referenzen.
Prospekt durch 354 **Die Direktion.**

Lugano **Töchterpensionat Cunier**
Sprachen etc. Haushaltung
Prospekte und Referenzen

Operationslose Behandlung
von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.**

Davos **Hotel Pension Rose**
Gut geführtes **Schweizerhaus** in **schöner, sonniger und ruhiger Lage. Anerkannt gute Küche. Mäss. Preise.** Prospekt. 302 **O. ROSE,** Besitzer.

Zurzach **Solbad Hotel Ochsen**
Gewöhnl. Sol- und kohlens. Bäder
Stets lebende Fische. Schöner Garten. Gesellschaftssäle. Prospekte zur Verfügung. Es empfiehlt sich bestens 3515 **Familie Attenhofer.**

Schwarzenberg Luftkurort b. Luzern
840 m ü. M. 4500 Fahrpostverbindung ab Station Malters.
Hotel Rössli Neues, komf. eingericht. Haus. — Eigene Landwirtschaft. —
Telephon Nr. 27. — Höfl. empfiehlt sich **Fam. Rüssli,** Bes.

Seelisberg **Hotel** 4191 **Bellevue**
Elektr. Bahn ab Treib. Aussichtsterrasse. Komfort. Vorzügl. Verpfleg. Pension Fr. 11—15.—. Vorsaison Spezialpreise.
800 m ü. M. Vierwaldstättersee. Bes.: **Arthur Amstad.**

„Sennrüti“
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. 306
Das ganze Jahr offen.
Illustr. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. von Segesser.

Sparen
ist heute notwendiger denn je. Sparen lässt sich vor allem auch in der Küche an teuren Zutaten, sowie an Fleisch und Knochen, indem man zum Verbessern fader Suppen und Saucen Maggi's Würze verwendet.
370

Zerrissene Strümpfe 870
und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuem Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neue gemacht, Fr 1.30 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben.
Strumpfreparaturfabrik Flums Nr. 1 (Kanton St. Gallen)

1000-fach bewährt hat sich **Praebin** gegen allzu starken Fußschweiß und dessen übler Geruch. Verhütet Wund- und Blasenlaufen, härtet die Fußsohle, sodaß große Märsche leicht überwunden werden können. In Apotheken u. Drogerien à Fr. 1.80 erhältlich 366
Generaldepot Praebinfabrik St. Gallen-Ost.

Togal
rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | Hexenschuss *
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Aerztl. glänzend begutachtet. Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt.
Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.
Preis per Packung Fr. 5.—

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Persil für Spitzenwäsche!
Bleichsoda „Henco“

Marietta Wächter-Roth
prakt. Ärztin 364
gew. Assistenzärztin am Kinderspital Zürich und am Krankenasyl Neumünster, gew. Volontärassistentin an der Irrenanstalt Burghölzli und an der kantonalen Frauenklinik Zürich
hält Sprechstunden 4 bis 5 Uhr.
Stockerstr. 40 Tel. Sel. 1951

Dr. med. Adeline Wyss
Frauen- und Kinderärztin
Abteilungsärztin der Schweiz. Pflegerinnenschule
Brandschenkestrasse 10, **Zürich 2**
zurück.
Sprechstunden täglich von 1½ Uhr bis 3½ Uhr.
— Telephon Selnau 7446. — 356

PIANOS
LIEFERN VORTEILHAFT
F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

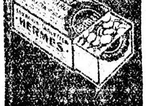
Heiss, schwarz, duftend
erquickt und stärkt der
KAFFEE
Die Zubereitung allein macht's nicht. Auch die Bohne muss darnach sein. Was die Kaffeefreunde wünschen; milder oder starker, frischer und ergiebiger, schmackhafter und preiswerter ist stets vorrätig in allen 135 Filialen des grössten Schweizer
Kaffee-Spezial-Geschäftes
„Merkur“
Versand von den Filialen oder dem Centralbureau in Bern, Laupenstrasse 8.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebrüder Zuppinger Ober-Meilen.
Preise bei kistenweisem Bezug 20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 35 Cts.
20 Stück ½ Flaschen nicht moussierend per Flasche 35 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 60 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermäßigte Preise. Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters

HERMES



SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 fach 0,07 gr.
Schweizer Fabrikat

Süße Orangen
100 Stück Fr. 9.50, **Feigen** 5 Kg.-Kiste Fr. 7.— franko **Salami,** Panzetta zu Tagespreisen.
Achille Guidi, Lugano.

Speiseöl
AMBROSIA

Ersatzöle weise man energisch zurück!
Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter Mild u. ohne jeden Beigeschmack
Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia Wädenswil

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. tägl. Solide Preise
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen „Plombiren“

Wäsche Stickereien
Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster
Damen-Hemden
mit Stickerei u. Einsatz die 3 St. Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 30.—
Hosen
mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 335
Maison de Blanc, St. Gallen.

Occasion!
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme gebleichte, 170 cm breite
Leinwand
für Leintücher zu Fr. 1.50 per Meter. Prima schwere Ware. Muster verlangen 352
W. Krähenbühl, Bern, Wattenwilweg 20.

Vertrauensstelle
in Anstalt, Heim oder sonstiges soziales Unternehmen wünscht
gebildete Frau
gesetzten Alters, tüchtig in Hauswirtschaft, Nähen und schriftlichen Arbeiten. Eintritt nach Wunsch, ginge auch in Ferienvertretung. Offerten erbeten an Chiffre **O F 1278 St** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.** 271

Zu vermieten:
Im **Bündner Oberland,** 1000 Meter hoch, Waldnähe, schön geleg.
Wohn- und Schlafzimmer
möbliert, 1 event. 2 Personen, für ruhigen Mieter idyllischer Aufenthalt. Gefl. Anfragen u. Chiffre **O F 280 3** an Orell Füssli-Annoncen, Zürich.

Halbpensionärin
gesucht in kleiner Familie auf dem Lande zur Erlernung **der franz. Sprache.** Offerten an Frau F. Leubaz, Cottens s/Morges (Kt. Waadt).

Handtücher
ganzleinen, roh, grobfädig, offeriert so lange Vorrat zu Fr. 1.85 per Meter 365
J. Beyer,
Schleitheim-Schaffhausen.

Corsets Büstenhalter
C. Meyer-Ernst SOHN
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

„Paidol“
Herr Dr. K. R. in M.: bezeugt, dass die Mütter, die auf seinen Rat ihre Kinder mit **PAIDOL** ernähren, mit diesem Präparat sehr zufrieden sind.

Hausfrauen!
Recetin reinigt leicht schmutzige Kleider, Anzüge, Hüte und Teppiche und Polstermöbel. Kein Schwindel. Ueberall Händler und Hausierer gesucht. — **Recetin-Versand Neftenbach** (Zürich) Preis 85 Rp. franko 321

Die Rideauxzentrale St. Gallen
Speisergasse 43 :-: 1. Stock
basiert auf dem Prinzip: Grosser Umsatz bei minimalem Verdienst und kann daher tatsächlich einfachste bis **eleganteste** 359
Vorhänge zu Vorkriegspreisen offerieren:
Madrasgarnituren von **Fr. 18.75** an
Etaminegarnituren von **Fr. 14.—** an
Rochelleinen, Tischdecken von **Fr. 11.50** an
Auswahlsendungen überallhin ohne Kaufzwang.

An die Frauen!
Wenn Euch daran gelegen ist, dass Eure Fraueninteressen, Eure gewerbliche und persönliche Selbständigkeit im „Schweizer Frauenblatt“ in aller Unabhängigkeit verteidigt werden, dann unterstützt auch den Inseratenteil Eurer Zeitung. Berücksichtigt ihn bei Euren Einkäufen, beruft Euch auf ihn, übergebt ihm Eure Geschäftsanzeigen und Stellengesuche.

E. Séquin-Dormann
Sonnenquai 16
Zürich

Qualitätshaus
für Küchen u. Haushalteinrichtungen

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch mein 334
Riviera-Veilchen-Riechbeutel
zum Parfümieren von Kleidern, Wäsche, Briefpapiere etc. **5 Beutel** zu franko **Fr. 2.40.** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hautpflege Stolz. **Große** Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bürchler, Baden 4.**

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim“
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Klöppelspitzen
jeder Art. Illustr. Preisliste Nr. 24 mit den äusserst billigen Preisen franko. 295
Walter Jörgens, Basel, Feldbergstrasse 36.

RAS
Beste Schuh-Crème

Wohin gehe ich in die Ferien?
Das sagen dir am besten die Hotel- und Pensionsempfehlungen im Inseratenteil des **„Schweizer Frauenblatt“**